

zur Sprachreinigung

wurde gefocht und gebraut." Die Und-Inversion ist, wie gesagt, fast immer falsch; wollten wir die weniger Fälle erörtern, wo sie recht am Platze ist, so müßten wir uns in eine allzu subtile Untersuchung einlassen. Ich will lieber geschwind noch ein paar Beispiele von verbreiteten Spracharten unter die Lupe nehmen.

Dit und oft höre und lese ich jetzt das Wort „scheinbar“ in einer Anwendung, die geradezu irreführt. Im richtigen Gebrauch bezeichnet „scheinbar“ den bloßen Schein im Gegensatz zur Wirklichkeit. Also: Die Sonne dreht sich scheinbar um die Erde; nun scheinbar, denn in Wahrheit dreht sich ja die Erde, und die Sonne steht still. Oder: In Boccaccios Dekameron (VIII. 4) stellt der Propit von Fiesole einer Witwe nach, und sie mag ihn nicht, weil er häßlich ist. Um ihn los zu werden, geht sie scheinbar auf seine Anträge ein, schiebt aber, als er zum Stelldichlein kommt, eine alte Magd unter, was er in der Dunkelheit nicht merkt. Oder: Der scheinbare Abzug Hindenburgs hat sich als unerwartete Umgehung herausgestellt. Das ist die richtige Anwendung. Viele gebrauchen nun das Wort „scheinbar“ mit unbegreiflich gedankenloser Vorliebe dort, wo sie meinen: offenbar, augenscheinlich, allem Anscheine nach, oder: mir scheint. Sie berauben so gewissermaßen die Sprache um das beste, knappste Wort, das den trügerischen Schein hervorzuheben bestimmt ist und reihen es dort ein, wo wir ohnehin eine Menge passender Ausdrücke haben. Dabei entleeren wir uns Unklarheiten, wie wenn ein Arzt dem Patienten beruhigend sagt: „Ihnen fehlt scheinbar gar nichts“, wie! also nur scheinbar fehlt mir nichts, und in Wirklichkeit liegt mir eine tödliche Krankheit im Herzen? So muß der Patient denken. Der Arzt wollte aber sagen: „Ihnen fehlt, wie's scheint, gar nichts.“ Aus einem Zeitungsbericht: „Der japanische Kreuzer „T“ ist auch gesunken. Scheinbar aber nicht, wie es in der früheren Meldung heißt, in, sondern vor der Küstenschau bucht.“ Hier ist „scheinbar“ ganz unberechtigt. Es müßte da stehen: wahrscheinlich oder offenbar oder — wenn man sich ganz farblos ausdrücken wollte: anscheinend. Nochmals: scheinbar bedeutet stets: nur zum Schein.

Ein namentlich im nördlichen Deutschland arg verbreiteter Fehler, der uns sogar in besseren Schriften begegnet (man sage in einem solchen Falle nicht: dem wir ... begegnen), besteht im Auslassen des Partizips „worden“. Ein Meteorolog schreibt: „Aus Hörer- und anderen Kreisen ist mir häufig die Frage nach einem Lehrbuch vorgelegt.“ Natürlich fehlt am Schluß das „worden“. Die diesem Schnitzer verfallen, denken wohl gar nicht daran, daß das Vorhandensein oder Fehlen des „worden“ eigentlich den Sinn der Aussage verändert. „Das Regiment ist geschlagen worden“ ist was

anderes als „das Regiment ist geschlagen“; im ersteren Falle kann es seither den Feind wieder zurückgeworfen haben, im letzteren Falle wird ein noch immer dauernder Zustand des Geschlagenseins ausgesprochen. „Geschlagen“ ist hier gleichsam ein Eigenschaftswort wie „tapfer“ oder „seige“.

In einem Vortrag hörte ich diesen Satz: „In den letzten drei Jahren sind viele neue Beobachtungsstationen begründet.“ Auch hier fehlt natürlich wieder das „worden“, was durch die historische Zeitangabe doppelt unangenehm fälschbar gemacht wird; aber noch eine andere Sprachunflut zeigt sich da: die unbegreifliche Verliebtheit in die Vorsilbe be-, wo sie nicht hingehört. Wie viele Vereine, Anstalten, Geschäftshäuser werden seither „begründet“! Statt daß doch nur Behauptungen und bezüglichen begründet, jene Vereine usw. aber gegründet werden sollten.

Viel Mißbrauch wird mit dem Wort „erfolgreich“ betrieben. Was ist das schon für ein Reichthum an Erfolgen, wenn die von der (wegen einer vorstehenden Hintzettel) Angeklagten unter Beistand des Rechtsanwalts Dr. Davidsohn eingeleagte Verurteilung erfolgreich war? Eine andere Zusammenfügung mit „reich“: „Das rotierende Signalfener wirkte auf 15 Kilometer Entfernung ganz deutlich, obgleich seine Blinker reichlich kurz waren.“ Schön, was?

Man weiß, ich habe nichts gegen Fremdwörter, wenn sie gut angewendet werden. Aber was soll ich mir denken, wenn ich den tiefkinnigen Satz lese: „Poie ist ein Surrogat für innere Leere?“

In älteren Theaterstücken war es beliebt, eine Figur aus dem Volk recht fleißig Fremdwörter verwechseln zu lassen. In dem Stiegenhaus eines Hoftheaters hörte ich aber neulich folgendes. Ich wollte jemand abholen. Die Vorstellung — Ibiens „Klein Ewoll“ — sollte schon zu Ende sein, doch sie zog sich unerwartet lange. Ein eleganter Herr tritt ein und fragt einen Theaterdiener um die Ursache. „Ja,“ meint der, „wissen Sie, das Stück ist halt jetzt neu sanktioniert worden.“ Wohlwollend verbessert der Herr: „Aha, neu inszeniert.“ Der Diener: „Ja, nachdem sie's schon jahrelang nicht geben haben.“ Der Herr: „Hat man also doch wieder den alten Grillparzer auf die Bühne gebracht!“

Ich bin schon abgesehen von den Sprachdummheiten. Was wollte ich denn eigentlich? Können ein paar hingeworfene Bemerkungen etwas nützen? Sollte ich einen Ergänzungsband zu dem berühmten Wasmann beginnen, der die Sprachlinden wohl vernünftiger, aber noch nicht sonderlich gebessert hat?

Einfacher ist es und bequemer, ja vielleicht sogar besser, den durch unsere Zeit bereiteten Herzen erneute, verdoppelte Liebe zur deutschen Sprache zu empfehlen. Wo finden wir die am schönsten? Ich nenne bloß zwei Namen; sie bedeuten Unerlöschliches: Goethe, Nietzsche.

Herbert Silberer.